

## Die Kartoffel, der König und das Klima

Wie das "Manna der kleinen Leute" nach Westfalen kam

Gisbert Strottdrees

Das Gemälde ist berühmt und findet sich in vielen Geschichtsbüchern und als Reproduktion in etlichen Museen: Preußens "Alter Fritz", vom Alter gebückt, hat seine Kutsche verlassen, um auf dem sandigen Acker die Kartoffelernte zu prüfen. Ein Bauer, vor Ehrerbietung gebückt und von Arbeit gebeugt, hält dem Monarchen eine Handvoll Kartoffeln hin.

Es muß kaum erwähnt werden, daß die Szene nicht historisch belegt ist. Das Bild ist kein "historisches Dokument", auch wenn es bisweilen als ein solches betrachtet wird und deshalb in Geschichtswerken und in Schulbüchern Eingang fand.

Dagegen kann man gar nicht deutlich genug betonen, daß das Bild erst 100 Jahre nach dem Tod Friedrichs II., im Jahr 1885/86, entstanden ist. Es stammt von dem Maler Robert Warthmüller (geb. in Landsberg an der Warthe 1859, gestorben in Berlin 1895).

Warthmüller war 26 Jahre (!) alt, als er dieses "Kartoffel-Bild" malte. Es war zu sehen in der Berliner Jubiläums-Ausstellung, die zum Gedenken an den 100. Todestag des Alten Fritz 1886 eingerichtet wurde. Das Gemälde belegt also zunächst einmal nicht mehr als die Friedrich-Verehrung im Kaiserreich, zu Bismarcks Zeiten.

Friedrich II., so vermittelt dieses Bild, habe den Kartoffelanbau als "Haupt- und Staatsaktion" betrachtet, ihn kontrolliert und letztlich überall im Land durchgesetzt. Das Gemälde vermittelt aber noch weitere Botschaften:

- Der Monarch ist allgegenwärtig, "allüberall" - so lautet ja der Titel des Bildes.
- Der Monarch ist fürsorglich – er wird als oberster Repräsentant des Fürsorgestaates und eines Sozialetatismus gezeichnet, wie er ja gerade zu Zeiten Warthmüllers vieldiskutiert wurde (Bismarck'sche Sozialreformen).
- Der Monarch läßt seine Kutsche selbst für das Landvolk anhalten, will sagen: Er kennt keine Schranken von Schicht, Stand und Klasse – und auch diese Botschaft dürfte dem Maler Warthmüller wichtig gewesen sein, zu einer Zeit der Sozialistengesetze Bismarcks gegen die organisierte Arbeiter-

bewegung und zu einer Zeit des Kulturkampfes gegen den organisierten Katholizismus.

Warthmüllers Bild läßt sich also auch lesen als ein Instrument, die Legitimität der Monarchie zu unterstreichen. So gesehen ist dieses Gemälde durchaus ein "historisches" Dokument – aber eben nicht für den Kartoffelanbau und dessen Förderung durch Friedrich II.

Es war aber gerade dieses vielfach reproduzierte Bild, das selbst wieder ein Bild schuf: nämlich das vom "Kartoffelkönig" Friedrich II., der den Kartoffelanbau in Deutschland bzw. in Preußen eingeführt habe. Aber wie verhält es sich mit dieser Bildaussage? Hat Friedrich II. tatsächlich die Kartoffel eingeführt? Wie erfolgreich war er dabei?

Während seiner Regierungszeit von 1740 bis 1786 bemühte sich Friedrich II., in den preußischen Provinzen die Kartoffel einzuführen. Aber entgegen aller historischen Legendenbildung sei gleich gesagt: Der Erfolg hielt sich sehr in Grenzen. Für Ost- und Westpreußen etwa verzeichnete ein Autor 1783, also kurz vor dem Tod des Königs, die Kartoffel unter den Gewächsen des *Küchengartens* – und eben nicht unter den Feldfrüchten. Immerhin aber scheinen in den beiden preußischen Provinzen die Kartoffeln allmählich auf das offene Feld vorgedrungen zu sein, denn dieser Autor, Friedrich Samuel Bock, notiert auch: "Nunmehr finden die Kartoffeln **überall** Beifall und werden in großer Menge angepflanzt."

Belegt wird der Misserfolg Friedrichs auch durch die folgende statistische Angabe: Im Jahr 1806, also zwanzig Jahre nach dem Tod des "Alten Fritz", bauten gerade einmal acht der 37 preußischen Staatsgüter in Schlesien die Kartoffel an. Dort zumindest hatte die staatliche Anbauförderung kaum Spuren hinterlassen.

Aber wie sah es in Westfalen aus? Hat sich die Kartoffel als neue Anbaufrucht hier durch die Protektion des Königs durchgesetzt? Oder anders gefragt: Welche Antriebskräfte sorgten dafür, daß sich die Kartoffel als neue Anbaufrucht im Land durchsetzen konnte?

Bevor ich auf diese Fragen eine Antwort zu geben versuche, sei zunächst der Blick gewor-



fen auf die Geschichte der Kartoffel und ihr Weg von Amerika nach Europa:

Die Knollenfrucht stammt bekanntlich aus Südamerika, von den Hochebenen der Anden. Dort diente die Kartoffel den Ureinwohnern als Hauptnahrung und auch als medizinisches Heilmittel. Die Inkas legten zum Beispiel rohe Kartoffelscheiben auf Knochenbrüche, rieben sich damit die Stirn ein – gegen Kopfschmerzen – und trugen sie zur Vorbeugung gegen Knochenerkrankungen mit sich.

Im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts wurde die Kartoffel von spanischen Eroberern entdeckt – übrigens nicht von Kolumbus, wie bisweilen zu lesen ist, sondern von spanische Soldaten, die, angeführt vom blutrünstigen Francisco Pizarro, um 1530 plündernd und mordend gegen das Inka-Reich zogen. Fieberhaft suchten sie das sagenhafte goldene "El Dorado" – und sie entdeckten die Kartoffel.

Ein Spanier namens Castellanos lieferte eine der ersten Beschreibungen der Frucht, die die südamerikanischen Indianer "papas" nannten. Seltsame "Trüffel" habe man gefunden, berichtet Castellanos, "mehlige Wurzeln von gutem Geschmack"; sie seien "ein für die Indianer sehr angenehmes Gut und ein köstlich Gericht sogar für die Spanier".

Die Spanier brachten die ersten Kartoffeln nach Europa. Bauern rund um Sevilla, den damals wichtigsten "Amerika-Hafen" Spaniens, bauten seit etwa 1570 Kartoffeln auf freiem Feld an; ein Hospital der Stadt vermerkte für den Herbst 1573 in seinen Rechnungsbüchern den regelmäßigen Einkauf von "batatas".

Von Spanien führte der Weg der Kartoffel unmittelbar an die Grenzen Westfalens: nämlich in die Niederlande, die damals bekanntlich zum spanisch-habsburgischen Reich gehörten. Nach den Spaniern waren es niederländische Bauern, die vor allem in der Nähe von Klöstern die neuen Früchte anbauten – in Gent, wo die Kartoffel um 1588 erstmals erwähnt ist, ab 1647 dann in Groningen, Breda und Utrecht.

Charles d'Elcluse, Botaniker in Flandern, beschäftigte sich als einer der ersten wissenschaftlich mit der neuen Frucht. Er verfaßte botanische Beschreibungen der Pflanze und gab ihr den französischen Namen "taratouphi", was soviel wie "kleine Trüffel" bedeutet; aus seiner Wortschöpfung entwickelte sich später der deutsche Namen "Kartoffel". Der Baseler Arzt Caspar Bauhin bestimmte 1596 die Pflanze als erster als ein Nachtschattenge-

wächs, und er gab ihr den lateinischen Namen, den sie bis heute trägt: "solanum tuberosum".

Neben dem Weg über Spanien und die Niederlande kam die Kartoffel noch auf einem völlig anderen Weg nach Europa: Der englische Gelehrte Thomas Harriot brachte um 1586 Knollen nach England. Von seiner langen Forschungsreise kehrte er auf einem Schiff des "Piraten seiner Majestät", Francis Drake, nach England zurück; das Schiff war überdies vollbeladen mit Pflanzensammlungen aus dem nordamerikanischen Virginia. So entstand die doppelte Legende, Drake selbst habe

1. die Kartoffel in Virginia entdeckt und
2. sie nach Europa gebracht – eine Doppellegende, die noch heute durch Lexika und Handbücher geistert.

In Großbritannien breitete sich der Anbau der Kartoffel außerordentlich rasch aus. Vor allem auf der irischen Insel gediehen die Pflanzen prächtig. Sie wurden zum Haupterzeugnis der irischen Bauern, denn die milde und regenreiche Witterung auf der "grünen Insel" entsprach dem Klima an der Küste Chiles, woher damals zahlreiche Kartoffelsorten stammten.

Das alles geschah noch im 16. bzw. in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts – zu einer Zeit, als im deutschen Sprachraum die Kartoffel noch als exotische Zierpflanze galt, der man allenfalls heilende Kräfte zuschrieb. So war sie denn auch in den Kräutergärten der Klöster und Universitäten früh zu finden.

Außerdem galt die Kartoffel lange als Luxuspeise für die Reichen – und das hieß im 17. Jahrhundert vor allem: für die adlige Machtelite. Aus der Feder eines adligen Territorialherren stammt auch das erste Bratkartoffelrezept deutscher Sprache. In den ersten Märztagen des Jahres 1591 ließ der in Kassel residierende Landgraf Wilhelm IV. ein Paket an den Kurfürsten Christian I. von Sachsen absenden. Der Kasseler Landgraf schrieb dazu in der Sprache der damaligen Zeit folgenden Begleitbrief:

"Wir überschicken auch under andern ein gewechse, so wir vor wenig Jahren auß Italia bekommen (haben) und Taratouphi genandt wird. Undenn an der wurzelnn hatt es Viele tubera (Knollen) henkenn. Dieselbige, wenn sie gekocht werden, seindt gar anmutig zu eßen. Mann muß sie aber erstlich im Wasser uff siedenn laßenn, so gehen die oberste schalen ab, darnach thutt mann die bru-



he davonn, undt seudt sie in butter vol-  
lendts gar."

Auch in adligen Kreisen Westfalens wurde die Kartoffel verschenkt. Im Mai 1605 trug der auf Burg Bilstein bei Attendorn residierende Kaspar von Fürstenberg in sein Tagebuch ein: Sein Sohn schreibe an den Grafen zu Rietberg und werde ihn "mit einem urhanen (Auerhahn) und ettlichen tartoffli" verehren. Die Kartoffel – sie war damals ein teures exquisites Luxusgeschenk für die adlige Oberschicht Westfalens. Hundert Jahre später – also zu Beginn des 18. Jahrhunderts – hat sich daran wenig geändert, zumindest nicht im nördlichen Sauerland. Von dort ist für das Jahr 1716 eine Akziseordnung, also eine Steuerordnung, überliefert. Unter der Rubrik "von allerhand Delikatessen" ist darin die Kartoffel als "erdacker" verzeichnet, zwischen Lachs und Austern, Apfelsinen, Zitronen und Muscheln.

Über die frühen Anfänge des Kartoffelanbaus in Westfalen sind nur spärliche Nachrichten überliefert. So berichtet der Botaniker Senckenberg 1736 von "Cartuffeln" in der Gegend um Siegen. Aus dem Jahr 1740 stammt ein Abgabenverzeichnis aus Olsberg, das den ersten Kartoffelanbau im Sauerland dokumentiert.

Rund zwanzig Jahre später, im Kriegsjahr 1761, schildert ein Paderborner Domherr die Verwüstung der Stadt Warburg durch englische Soldaten. In seinem Brief beklagt er sich unter anderem, die fremden Soldaten würden "in den Gärten vor der Stadt (Warburg) die Cartoffelen und große Bohnen aus der Erde graben und sonstige Genußkräuter mit der Wurtzel zu sich nehmen". Dies ist nicht nur die erste Erwähnung der Kartoffel im Paderborner Land. Aus dem Brief des Domherrn geht auch hervor, daß die Knollenpflanze anfangs ausschließlich in Gärten angebaut wurde.

Deutlich früher, um 1705, soll die Kartoffel im Lippischen angebaut worden sein. So zumindest berichtet es eine Lokalüberlieferung aus Tintrup, einem Dörfchen unweit von Blomberg. Im Jahr 1705, so heißt es, soll ein Ziegler namens Mischen aus Holland in sein Heimatdorf zurückgekommen sein und in seinem Gepäck einige der "wundersamen" Knollen gehabt haben, die er dann im kommenden Frühjahr in seinem Garten pflanzte. Sein Sohn soll es ihm nachgetan haben. Er soll seine bäuerlichen Verwandten in den lippischen Nachbardörfern

Herrentrup und Reelkirchen mehrmals mit der Frucht versorgt haben.

Das ist, wie gesagt, eine Lokalüberlieferung – und reichlich ungesichert. Dennoch gibt es aus Ostwestfalen weitere Belege für eine Einführung der Kartoffel "von unten":

"Die Kartoffeln sollen im Jahre 1740 von einem gewissen Schneider Meier in Petershagen eingeführt sein, und so werden sie sich nach und nach im Amte ausgebreitet haben."

Mit diesen Worten schildert der Domänenpächter und Amtmann Johann Ernst Ludowig im ostwestfälischen Petershagen die dortige Einführung der Kartoffel. Die Sätze finden sich in einer Umfrage über den Stand der Landwirtschaft, die 1801 der berühmte Freiherr vom Stein im östlichen Westfalen veranstaltet hat.

Auch vom und zum Stein wollte näher wissen, wer die Kartoffeln wann eingeführt hat. Die Gewährsleute schweigen leider über die Träger dieser folgenreichen Innovation. Sicher ist aber zumindest soviel: Die Kartoffel wurde in Ostwestfalen-Lippe schon in den Jahren vor dem Amtsantritt Friedrichs II. angebaut – meist in Gärten, zum Teil aber auch bereits auf den Feldern.

In den Berichten der Stein'schen Umfrage, immerhin von einer preußischen Regierungsstelle initiiert, fällt vor allem auf, dass der Name des preußischen Königs nicht ein einziges Mal fällt. Kein Bericht aus Ostwestfalen nennt den preußischen König als Motor für die Einführung der Kartoffel in Westfalen. Wenn überhaupt, dann wird von Heuerlingen, Köttern oder eben von Schneidern berichtet, die diese Innovation im Ackerbau eingeführt und auch vorangetrieben haben – die sogenannten "kleinen Leute" also. Viele dürften die Frucht auf ihrer Wanderarbeit in Holland kennengelernt und "importiert" haben. Darin scheint auch der wahre Kern der oben genannten lippischen Erzähltradition zu liegen. Bestätigt wird das auch durch die Etymologie. Im lippischen Platt werden die Knollen nicht nur "Ernäppels", also "Erdäpfel", genannt, sondern bezeichnenderweise auch "Holland-eujer" – "Holland-Eier".

In den Berichten der Stein'schen Umfrage fällt aber auch auf, dass als Zeitpunkt der Einführung häufig die Zeit um 1740 genannt wird – der Petershagener Domänenpächter nennt sogar ausdrücklich dieses Jahr 1740. Es ist allerdings nicht nur als Jahr des Regierungs-



antrittes Friedrichs II. ins kollektive Gedächtnis der Zeit eingegangen, sondern auch als Jahr des "Großen Winters": als Jahr einer ungewöhnlich langen und scharfen Kälteperiode. Ein überaus grimmiger Winter hatte 1740/41 ganz Europa eine überaus schwere Missernte und eine Welle des Hungers und des Sterbens beschert. Jetzt stellt sich natürlich die Frage: Was hatte dies ungewöhnliche Klimaerscheinung mit der Kartoffel zu tun?

Auf den ersten Blick gar nichts. Die Vorteile der neuen Frucht wurden damals und werden auch heute vor allem sozialökonomisch und ernährungsphysiologisch gesehen: Die Kartoffelpflanze war und ist ungemein fruchtbar – weit aus fruchtbarer jedenfalls als Getreide. Ohne Dung konnte bereits das drei- bis vierfache, mit Dung sogar das acht- bis zehnfache des Pflanzgutes geerntet werden, wie Handbücher jener der Zeit hervorhoben. Außerdem verbesserte die Kartoffel mit ihrem hohen Gehalt an Vitamin C und an Spurenelementen die damaligen Ernährung vor allem der Unterschichten enorm. Sie sei das "Manna des kleinen Mannes", so heißt es durchaus treffend in den Berichten der Stein'schen Umfrage.

Als einer der ersten Herrscher in Deutschland erkannte der Preußenkönig Friedrich II. den Nutzen, der in der Frucht lag. Sie war vergleichsweise leicht anzubauen, gedieh auch auf sandigen Böden, etwa in der Mark Brandenburg, und sie brachte, wie Zeitgenossen errechnet hatten, den dreifachen Nährwert von der gleichen Ackerfläche wie der Getreideanbau. Neben diesen Vorteilen der Ernährung brachte die Kartoffel auch Vorteile für den Ackerbau mit sich. Diese Vorteile waren den Zeitgenossen bekannt und werden auch heute in den historiographischen Werken betont. Ein Vorteil freilich fällt stets unter den Tisch: Der Kartoffelanbau lockerte die bis dahin überaus engen Bande zwischen Landwirtschaft und Witterung; mit dem Anbau der "Erdäpfel" schlugen die Landwirte den Knoten auf, der seit Jahrhunderten jede Witterungs-Ungunst mit einer Hungerkrise verknüpft hatte.

Vor der Einführung der Kartoffel war der Ackerbau in Deutschland bzw. Mitteleuropa von einer Monokultur geprägt: Getreide, Getreide und noch einmal Getreide. In Westfalen und in Nordwestdeutschland war Roggen die mit Abstand wichtigste Hauptanbaufucht, während die Felder im Süddeutschen überwiegend mit Dinkel bestellt wurden. In welchen Mengen das "tägliche Brot" und all die anderen Mehl-

speisen auf den Tisch kam, hing vom Ertrag des Getreides ab – und dieser Ertrag wiederum hing sehr stark vom Witterungsverlauf zwischen Feldbestellung und Ernte ab.

Im Vergleich zur Getreide-Monokultur wies die Kartoffel besondere Vorzüge auf, die mehr oder weniger direkt mit dem Wetter bzw. der Witterung und dem Klima in Mitteleuropa zusammenhingen:

- Die Kartoffel ist weitaus weniger wetterempfindlich als Getreide. "Von ihrer Heimat im Andenhochland her ist sie an kurze Sommer gewöhnt und kommt verhältnismäßig rasch zur Reife", faßt Christian Pfister zusammen. Er schreibt weiter: "Bereits nach 80 bis 100 Tagen können die Knollen früher Sorten gegraben werden. Die Kartoffel nutzt das Sonnenlicht rund doppelt so wirkungsvoll wie das Getreide – eine Fähigkeit, welche sie unter den Verhältnissen der ‚Kleinen Eiszeit‘ als Nachfolgerin der Gerste geradezu prädestinierte."
- Nichts fürchteten die Bauern kurz vor der Ernte so sehr wie einen sommerlichem Hagelschlag. Davor, so hoben Zeitgenossen im 18. Jahrhundert hervor, war die Kartoffelknolle unter der Erde deutlich sicherer als Getreide.
- Das Risiko, eine witterungsbedingte Missernte einzufahren, wurde durch die Kartoffel verteilt und damit verringert. Ihr Anbau erforderte zwar auch bestimmte Ansprüche an Klima und Witterung, aber diese Ansprüche waren eben nicht dieselben wie beim Getreideanbau.
- Ein weiterer Vorteil: Die frühen Kartoffelsorten konnten schon Wochen vor Beginn der Getreideernte geerntet und verzehrt werden – der Ernte, die seinerzeit meist erst im August einsetzte. Mithilfe der Kartoffel konnte so die Zeit überbrückt werden, in der die Kornspeicher buchstäblich leergefegt waren und die Getreidepreise kurz vor der neuen Ernte den Jahreshöchststand erreicht hatten.
- Die Kartoffel konnte sofort verzehrt werden. Auch das lockerte die Abhängigkeit zu Wetter und Witterung, denn: Korn mußte gemahlen werden, und das geschah hierzulande im 18. Jahrhundert durch Wind- und Wassermühlen. Sie aber standen still, wenn Dürre und Trockenheit die Bäche austrocknete und die Wasserkraft erlahmte, wenn eine längerfristige Flaute auch die Windmühlen zur Pause zwang.



Nach jüngeren Forschungen scheinen tatsächlich das Wetter bzw. ungünstige klimatische Bedingungen der "Kleinen Eiszeit" den flächendeckenden Anbau der Kartoffel gefördert, wenn nicht gar vorangetrieben zu haben. "In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, besonders zwischen 1760 und 1790, begünstigten die klimatischen Verhältnisse die Kartoffel gegenüber dem Getreide", so betont der Schweizer Klimahistoriker Christian Pfister. Im Verlauf von nicht ganz zwei Generationen hätten die Bauern vier "Große Winter" erlebt, die die Saat verderben, so daß die Bauern gerade noch das Saatgut für die folgende Getreideausaat hätten wiedergewinnen können. Vor allem in höheren Lagen seien die Ertragsausfälle groß gewesen. "In diesen Grenzertragsgebieten war die Kartoffel allen übrigen Gewächsen überlegen."

Das zeigt gerade auch der Blick auf Westfalen. Hier wurde um 1750 die Kartoffel einzig im Sauerland im größeren Stil und feldmäßig angebaut – und zwar vor allem in den Höhenlagen, auf den sogenannten "Grenzertragsgebieten", auf denen das Klima dem Getreide deutlich schlechtere Ertragschancen bot. Zur gleichen Zeit, um 1750, hatte die Kartoffel im Minden-Ravensberger Land noch kaum die Gärten und umhegten Kämpfe überwunden. Das Sauerland behielt auch später noch seinen Vorsprung in Sachen Kartoffelanbau: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts galt die Kartoffel dort bereits als eine der Hauptanbaufrüchte, wie Nepomuk von Schwerz 1818 berichtet: "Viehzucht, Hafer und zumal die lieben Kartoffeln sind also die Dinge, worauf sich die Existenz, also auch die Kultur hiesiger Bewohner gründet." Und zehn Jahre später, 1828, heißt es in einer Statistik der westfälischen Landwirtschaft, die Kartoffel habe im Sauerland "oft ein ganzes Drittel des sämtlichen Ackerlandes eingenommen".

Zur gleichen Zeit bot sich im altpreußischen Minden-Ravensberger Land ein anderes Bild. Die Kartoffel wurde dort noch unter "ferner liefen" verzeichnet. Nur schwer konnte sie sich auf den Brachflächen neben Flachs, Hanf und Klee behaupten und allmählich vordringen. Der Durchbruch im Kartoffelanbau erfolgte nach einer ganzen Reihe von Jahren ungünstiger Witterung. Diese Reihe mündete in der großen Hungersnot von 1771/72. Die Folgen der Mißernte, so der Münsteraner Ernährungshistoriker Hans-J. Teuteberg, "machten sich selbst in reichen Kornkammern und

fruchtbaren Ackerebenen so bemerkbar, dass man auch hier erstmals zur Kartoffel griff".

Zu den bremsenden Faktoren gehörte lange Zeit die ungeklärte Frage, ob der Kartoffelanbau zehntabgabepflichtig sei oder nicht. Die Antworten dazu waren widersprüchlich: Während etwa im kurkölnischen Sauerland seit den 1760er Jahren galt, daß auf die Frucht der Zehnt zu entrichten sei, hatte der Preußenkönig Friedrich die Bauern gerade von dieser Pflicht befreit.

Zu den bremsenden Faktoren zählten auch die Vorurteile, die noch um 1800 im Umlauf waren. So hatten Ärzte das Vorurteil in Umlauf gebracht, dass die Kartoffel, in größeren Mengen genossen, giftig sei. Um 1800 sah sich der Arzt und Agrarpionier Albrecht Thaer genötigt, gegen den Irrglauben zu polemisieren, dass "Abzehrungen, Hautausschläge, Bleichsucht, Gicht, Krämpfe, Rheumatismus, kurz alle Krankheiten von dem häufigen Genuß der Kartoffel herrühren".

Wenn die Bauern von diesem Gelehrtenstreit auch wenig erfahren haben: Vielerorts wußten sie gar nicht, wie sie die neue Frucht überhaupt anbauen sollten. Auch lernten sie erst allmählich die verschiedenen Sorten, die frühen, mittleren und spät reifenden Kartoffelsorten zu unterscheiden.

Behindert wurde die Einführung der Kartoffel vor allem von der jahrhundertealten Dreifelderwirtschaft: Ein Ackerschlag wurde mit Wintergetreide bestellt, der zweite mit Sommergetreide, der dritte Schlag schließlich lag brach, auf ihn wurde gewöhnlich das Vieh getrieben. Nun eignete sich die Brache ideal zum Kartoffelanbau, das althergebrachte Recht der Viehweide drohte damit verloren zu gehen – kein Wunder also, daß sich gegen den Kartoffelanbau bäuerlicher Widerstand regte

Erst die Agrarreformen veränderten das Bild fundamental. Mit der Teilung der gemeinen Marken und der nachfolgenden Urbarmachung weiter Landstriche im 19. Jahrhundert verfügten die Bauern über mehr Weideflächen und vor allem über mehr Ackerflächen; seither erst waren den Bauern neue Fruchtfolgen möglich. Damit wurde auch der Weg der Kartoffel vom Garten auf die Felder gebahnt.

Der Agrarhistoriker Wilhelm Abel hat errechnet, dass um 1800 in Deutschland der Anteil der Kartoffeln an der Feldbestellung bei etwa 2,3 % lag, um 1913 bei 25,5 %.



Seit Beginn des 19. Jahrhunderts begann der Kartoffelanbau im großen Stil - und auch der Kartoffelverzehr nahm ungeheuer zu. Die Knolle wurde Massennahrungsmittel - und das hatte ebenso große Vorzüge wie Nachteile für die Volksernährung. Keiner hat das so deutlich gesehen und beschrieben wie der liberale Politiker und Mediziner Rudolf Virchow. Er schrieb 1879:

"In wenig mehr als einem Jahrhundert hat diese Frucht nicht nur den Ackerbau, sondern das gesamte gesellschaftliche Leben in Europa auf das mächtigste umgestaltet. Ihre verhältnismäßig großen Erträge machen es möglich, dass auf einer bestimmten Bodenfläche eine ungleich dichtere Bevölkerung sich zu erhalten vermag als der bloße Getreidebau zu nähren im Stande sein würde. Der Kartoffelbau ist die Grundlage für die Existenz des kleinen Mannes in den meisten ländlichen Bezirken geworden. Selbst die Arbeiter und Handwerker der kleinen Städte haben durch ihn eine neue, verhältnismäßig reiche Quelle der Ernährung gewonnen. Lange Zeit hindurch schien die Einführung der Kartoffel daher nur als eine Wohltat, da man sich der Hoffnung hingab, die Möglichkeiten einer Hungersnot sei nun gänzlich abgeschnitten. Nur zu schlimm hat sich die Kehrseite dieser Neuerung gezeigt."

Virchow wies darauf hin, dass die Kartoffel allein unvollkommen für den Aufbau und die Erhaltung des Körpers sei – ihren Wert als Hauptnahrungsmittel beurteilte er als "zweifelhaft". Noch gefährlicher freilich schien es ihm, die "Volksernährung" weitgehend auf eine agrarische Frucht zu gründen denn:

"Ein einziges, wenigstens ein zweimal wiederholtes Mißraten der Kartoffelernte stellte eine solche Bevölkerung unmittelbar vor den Hunger."

Virchow hatte Recht: Ohne die Kartoffel, den Import aus Südamerika, wäre der schnelle Zuwachs der Bevölkerung im 19. Jahrhundert kaum möglich gewesen. Die Kartoffel hat die Gesellschaft aus der berüchtigten "malthusianischen Falle" ausbrechen lassen; der Ökonom Malthus hatte im 18. Jahrhundert die düstere Prophezeiung gewagt, dass die Menge der Nahrungsmittel linear, die Zahl der Bevölkerung hingegen potentiell wachsen werde.

Wie die Kartoffel den Spielraum der Landwirtschaft gegenüber dem Wetter deutlich vergrößerte, so wurde auch der allgemeine Nahrungsspielraum durch sie erheblich ausgeweitet. Die Gesellschaft war nicht mehr allein vom Getreide und seinen schwankenden Ernten abhängig. Auf der anderen Seite ernährten sich vor allem die armen, unterbäuerlichen Schichten zum großen Teil von der Kartoffel. Als diese Ackerfrucht ausfiel – durch die Pflanzenkrankheit der Krautfäule 1845/46 – kam es in Europa zur letzten großen Hunger- und Versorgungskrise in Friedenszeiten. Ihr fielen allein in Irland, etwa 800.000 Menschen zum Opfer. Auch in Deutschland, vor allem in den süddeutschen und ostdeutschen Provinzen, sorgte der Ausfall der Kartoffel für eine schwere Ernährungskrise. Auswirkungen waren auch in Westfalen zu verspüren. Viele trieb der Mangel außer Landes. Die Auswanderungswelle nach Nordamerika erreichte nicht zuletzt auch in Westfalen um 1847/48 nie gekannte Dimensionen. Freilich gab es viele Gründe, zur Auswanderung – bittere Armut, mangelnde Aussichten auf wirtschaftliche Besserung, Reformunwille der Obrigkeit, in besonderem Maße aber eben auch Hunger und Unternährung. Man kann darin durchaus eine Ironie der Geschichte erkennen: Die Kartoffel vom amerikanischen Kontinent wurde in Westfalen – zumindest teilweise – durch Hollandgänger bzw. Wanderarbeiter eingeführt. Deren Kinder und Enkel hungerten bitter, als 1847/48 die Kartoffelernte nahezu vollständig ausfiel, und so verließen die Kinder und Enkel dann in Massen das Land in Richtung Nord- und Südamerika. Aber das ist eine andere Geschichte.

#### Literatur:

LINNEMEIER, BERND-WILHELM (Hg.): Landwirtschaft im nördlichen Westfalen um 1800. Eine Untersuchung des Freiherrn vom Stein aus seiner Mindener Amtszeit. Münster 1994 (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 84).

MOOSER, JOSEF: Ländliche Klassengesellschaft 1770 - 1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen. Göttingen 1984 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 64).

PFISTER; CHRISTIAN: Klimageschichte der Schweiz 1525 - 1860. Das Klima der Schweiz von 1525 - 1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft. Bern 1984.

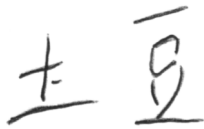


TEUTEBERG, HANS J. - WIEGELMANN, GÜNTER: Einführung und Nutzung der Kartoffel in Deutschland. In: Diess. (Hg): Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung. Münster 1986, S. 92 - 134.

OTTENJANN, HELMUT - ZIESSOW, KARL-HEINZ (Hg.): Die Kartoffel. Geschichte und Zukunft einer Kultur-

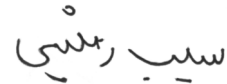
pflanze. Cloppenburg 1992 (Arbeit und Leben auf dem Lande, Bd.1).

Gisbert Strottdrees  
Töpferstr. 69  
48165 Münster-Hiltrup



chinesisch

## Hundert Mal Namen für die Kartoffel



persisch

Heidi Lorey

Am 6. Tag der Kulturpflanze forderten wir die Besucher auf, an einer Pinwand den Namen der Kartoffel in ihrer Mundart bzw. Sprache aufzuschreiben. Viele nahmen daran teil. Wir sehen daraus, wie bunt die Besucher am Tag der Kulturpflanze gemischt waren. Überall haben sie einen Namen für die Kartoffel, auch in Hindi und Zulu! Ich muß wohl auch noch mal den "Herrn der Ringe" aufmerksam studieren. Anscheinend werden im Auenland ebenfalls Kartoffeln angebaut, was mir bisher entgangen war. Es wäre interessant zu wissen, um welche Sorten es sich handelte und ob man von dort Knollen mit den Hobbits tauschen kann! Von den irdischen Kontinenten sind vertreten Europa, Asien, Australien, Südamerika, Nordamerika, Afrika. Bei den Bezeichnungen auf Chinesisch und persisch half der Scanner bei der Übertragung, persisch bitte von hinten nach vorne lesen!

Allen herzlichen Dank fürs Mitmachen bei dieser philologischen Erhebung.

Töfften, „müsetiufeln“ (Mäusekartoffeln, für kleine Kartoffeln in Plattdeutsch, Salzkotten), Tuffeln (Dieker), Toffeln, die „Tottchenmottje“ war's, die mich als Kind sättigte und groß und stark machte, Grombira (schwäbisch), Tüffeln (Dithmarschen, Schleswig-Holstein), Tüwelken (Riester Platt), Kartoffel, Knolle (Iserlohn), Pomes, Kartoffeln (Michelle, vier), Kartoffel= Pellkartoffel, (Constanze, Hamm), Pälmmänner (für Pellkartoffeln, Ruhrgebietsplatt), Kartuffel, Tuffels (Plattdeutsch), Knolle, Patate (Melanie), Erdäpfel (Lisa-Marie Dorsch), Erdappel, Poffel (Jana, Hamm), Erdäpfel (Sabina Kranz), Kartoffel= Pellkartoffel (Alexandra aus Hamm), Gromper (Eifel), Grumbiere (Karlsruhe), Erpel (Heunsberg), Tüfften (Parchim), Kartoffel, Abbern (Steigerwald, Unterfranken), Errappel (platt), Kardoffelen (Neuenkirchen, Odenwald), Appern (Oberlausitz), Katoffeln (Sabrina und Larissa), Fellbütkes (für Pellkartoffeln, Ost-

westfalen), Erdbumser (Donaumoos), Grumbiere (U. Westermann, Pfalz), Gartenboten, Pippers (Niederrhein), Krumir (Siebenbürger Sächsisch), Quellmänn, Pottecken (Nürnberg), Ardäppel (Erzgebirge), Aerbern (Sachsen), bramburi (= Brandenburger, böhmisch), Aardappel (U. Reinhard, Braunschweig), Kartupeln (platt), Kartuffel (Sachsen-Anhalt), Ärpel (Hof, Franken), Toffel (Sophie, 1½, „lecker“), Bodacken (fränkisch), Kartoffel (deutsch), Tiufeln (Paderborner Land), Pellkartoffeln= Quellmänner (Köln), Ierappel (friesisch), Nudeln (Uckermark), Duffeln (Siegen), Appana (Niederschlesien), Apana (Schlesien), Aardappelen (Holland), Erpels (NL), potato (englisch), Herdäpfel (Schweiz), Alu (Hindi, in Indien), Kartoschka (russisch), Krompir (jugoslawisch), Kapmemka, petatte (NL+B); Amazambane (Zulu), potet (norwegisch, Janis R.), Pratai (gaelisch, Irisch), la patate (Frankreich), La pomme de terre, praties (irisch), Krumpeli (Ungarn), Potater (Norwegen), patata (griechisch), Krumpli (ungarisch), Pomoffel, Gumel (Zentralschweiz), piepers (NL), Batata (portuguese), Cartofi (plural, rumänisch), Kartuffel (Schlesien), patates (griechisch), patate (italienisch), Bulbes (jiddisch), Aardappel (Holland), SPUD (engl., well' Dorset!), Batata (Brasilien), Peruna (finnisch), Ziemnaki (PL.), potatoe (american standard english), spuds (Australian), PAPA (Peru, Bolivien), Tuften (Mittelerde, Auenland), Ziemniak (M. Weglowski, Wuppertal)

Wer sich für eine wissenschaftliche Arbeit interessiert, sei hingewiesen auf:

BERNHARD MARTIN: Die Namengebung einiger aus Amerika eingeführter Kulturpflanzen in den deutschen Mundarten (Kartoffel, Topinambur, Mais, Tomate) (= Beiträge zur deutschen Philologie, 25), Gießen (Schmitz) 1963

